

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Oberdeutsche Zeitung. 1841-1843 1841

86 (27.3.1841)

Oberdeutsche Zeitung.

Die Oberdeutsche Zeitung erscheint täglich, und wird in Karlsruhe als Abendblatt ausgegeben. Der jährliche Abonnementpreis beträgt 6 R., wozu bei dem Bezug durch die Post noch die Expeditionsgelder kommen. Man abonnirt in Karlsruhe bei der Expedition des Blattes (H. Braunsche Hofbuchhandlung) für außerhalb bei den betreffenden Postämtern.

Die großherzogliche Oberpostamt-Verwaltung in Karlsruhe hat die Hauptredaktion übernommen. Für Frankreich abonnirt man bei Herrn Alexander, Buchhändler Nr. 28, in Straßburg. Inserate aller Art werden aufgenommen und der Raum einer dreispaltigen Zeile mit 3 Fr. (bei dem zweiten und jedem folgenden Abdruck mit 2 Fr.) berechnet.

Karlsruhe.

Samstag, 27. März;

1841.

Deutschland.

(Allgemeiner Anzeiger der Deutschen.) Wie vor der Entdeckung Amerika's der Gedanke einer neuen Welt, wird in unsern Tagen nach der Entdeckung des deutschen Zuckers von Vielen noch immer der Gedanke für eine Vermessenheit gehalten, unsern Zuckerbedarf aus einem bei uns eingebürgerten Erdgewächse selbst abzuhelfen und damit Millionen erhalten zu können. Das edelste deutsche Bodenerzeugniß, der Zucker, wird noch jetzt von Vielen als etwas Unnatürliches betrachtet; höchstens als Surrogat einer Waare, die nothwendig, um ächt zu seyn, aus Indien bezogen werden müsse. — Man will nicht begreifen, daß die Natur die Zuckerbildung für das nördliche Europa vermittelt einer gegen Luft und Sonne geschützten, zarten und wasserreichen, unter der Erde wachsenden Rübe auf entgegengesetzte Weise angeordnet hat, wie in den heißen Ländern, wo sie unter einer selbst für Afrikaner kaum erträglichen Sonnenhitze in dem in hartem Rohre verwahrten Marke über der Erde geschieht. — Das Zuckerrohr kann ohne afrikanische Sklaven in West- und Ostindien nicht gebaut werden. Der Mangel an Sklaven in den westindischen Kolonien der Engländer hat bereits der Konkurrenz dieser Vespungen mit Brasilien, Cuba, und Ostindien in so weit ein Ende gemacht, als der kostende Preis des englischen westindischen Zuckers um 50 Prozent theurer geworden, und die Erzeugung in Verhältnis dieses Umstandes um eben so viel gesunken ist. Ohne Sklaverei kein Zucker! kann man ohne Uebertreibung in Ansehung solcher Zuckerländer sagen, deren Eingeborene die Strapazen nicht ertragen können, welche mit den Arbeiten in den Plantagen unter der Sonne des heißen Erdgürtels verbunden sind. Das Zuckerrohr verlangt einen sehr fruchtbaren Boden, den es völlig ausfüllt. Vom Pflanzen bis zur Aerreute sind für das Zuckerrohr 20 Monate erforderlich. Die Runkelrübe hingegen wird erst gegen den Monat Mai ausgefüet, und vom nächsten September an schon verarbeitet. Der rohe Zucker ist binnen 12 Stunden darzustellen. Der Produktionspreis des Rübenzuckers besteht nur in Arbeitslohn, Bodenrente, und Kapitalzinsen; Nichts gehört dazu, was man vom Auslande kaufen müßte, und von nachtheiligen Wirkungen, wie die meisten Fabrikarbeiten auf die damit Beschäftigten hervorbringen, kann bei dieser Industrie so wenig die Rede seyn, wie von einer auch nur entfernten Aehnlichkeit mit der empörenden Verwendung von Menschenleben zur Zuckergewinnung in den

Tropenländern. — Man denke sich den Rübenzucker ganz hinweg: die Konkurrenz unseres Zuckers mit dem Kolonialzucker hört dann auf, die Konsumenten aber haben dann theuerern Zucker, als jetzt, wo man meint, der Zoll sey um des Rübenzuckers willen angeordnet worden. Deutschland ist dann der Kolonialpolitik wieder völlig preisgegeben; es besteht dann nur noch eine Konkurrenz in den Seeplätzen zwischen ost- und westindischem Zucker. Wer mag es aber für möglich halten, daß gerade die Zollvereins-Staaten in der Zuckerindustrie Oesterreich, Rußland, und Frankreich nachstehen wollen! — Nach einer, wie es scheint, aus amtlichen Quellen geflossenen Mittheilung in der Preussischen Staatszeitung haben die Zollvereins-Kassen im Jahr 1840 allerdings durch die Vereitung des inländischen Zuckers aus Runkelrüben einen bedeutenden Ausfall an Zoll für ausländischen Zucker erlitten. Ein noch größerer Verlust kommt aber offenbar auf Rechnung des durch den holländischen Handelsvertrag begünstigten sogenannten Kompenszuckers, der, fast gleich dem Rohzucker, nur 5 1/2 Thlr. Eingangszoll vom Zentner zahlt, während auf dem raffinierten Hutzucker ein Zoll von 11 Thlr. auf dem Zentner ruht. Im Jahr 1839 wurden 216,276 Zentner, im Jahr 1840 aber 434,779 Zentner Kompenszucker, also das Doppelte, in das Zollvereins-Gebiet eingeführt, was gar nicht zu verwundern ist, da dieser Kompenszucker dem raffinierten, wenn nicht in der Form, doch an innerer Güte größtentheils völlig gleich ist, und dem Einführenden mithin einen Zollgewinn von 5 1/2 Thlr. auf den Zentner bringt. — Warum sollen denn für diesen Gewinn, der zugleich ein Zollschaden ist, die Fabrikanten des deutschen Rübenzuckers durch eine Besteuerung des letzteren Entschädigung leisten, die das neue, segensreiche Gewerbe höchst wahrscheinlich zu Grunde richten wird? Warum will man nicht lieber voreerst den Zoll auf Kompenszucker wieder erhöhen, bis der deutsche Zucker völlig im Stande ist, eine mäßige Besteuerung zu ertragen, und für alle Folgezeit den überseeischen Zuckerpreisen unüberwindliche Gesetze dauernder Wohlfeilheit vorzuschreiben?

Köln, 24. März. Der von Sr. Maj. dem Könige von Bayern dem Sänger des Rheinliedes, Nikolaus Becker, bestimmte Ehrenpokal ist demselben heute durch den königl. bayrischen und griechischen Konsul, Kommerzien- und Stadtrath Hrn. Bartels, überreicht worden, und ein wahres Geschenk königlicher Munifizenz und hohen Kunstgeschmacks zu nennen. Der Becher, von Silber und reich vergoldet, ist nach einem schönen Schwantbaler'schen Mo-

Die Schwester des Astronomen.

In das Hannover'sche Theater geht fast jeden Abend eine alte Dame; unten in den „gemüthlichen“ Logen, die, was die Dunkelheit, die schlechten Sitze, und den engen Raum betrifft, an das Zwischendeck eines Sklavenschiffes erinnert, hat sie seit Jahren ihren bestimmten Platz. Oper und Drama, Tragedie und Lustspiel sieht sie mit gleichem Interesse, und kann in großen Eifer gerathen, wenn man behauptet, Herr N. spreche die Schiller'schen Verse doch gar zu heillos, oder Madame G. kessliche über die Masen.

Diese ältliche Dame, mit einem kleinen Hütchen nach einer sehr verjährten englischen Mode, die immer schwarz gefleidet geht, ist Miß Herschel, ist Karoline Herschel, die Schwester des berühmten Astronomen. Sie ist nicht immer Abends im Theater gegangen; es gab eine Zeit, da saß diese kleine Gestalt in tiefer Nacht über das Schreibpult gebückt im Observatorium, und schrieb mit unermüd-

lichem Eifer die Beobachtungen ihres Bruders nieder. Die Geschwister lebten in der größten Stadt der Erde, sie waren gelehrt, bewundert, die glänzendste Gesellschaft stand ihnen offen; kein Pair von England war so stolz, daß er nicht Verdienst und Berechtigung des Mannes anerkannte, der die Bahn der Sterne erkundete, und mit seinen Forschungen bis zu den weitesten Fernen drang; — sie aber blieben fern von allen feillichen Sälen, von allen bunten Zerstreungen. Welche Lust konnte ihnen auch wohl die Welt bieten, die jener Forscherlust, die dem herrlichen Gefühl neuer Entdeckungen gleich gekommen wäre?

Der Wahlspruch der Gattin, das per aspera ad astra, hat vielleicht nie Jemand buchstäblicher erfahren, als Herschel, der als ein armer, rothhäutiger Knabe eines hannoverschen Regiments seinen Weg begann, und ihn endete, als er sich durch die Sterne einen unvergänglichen Namen in der Geschichte der Wissenschaften errungen hatte. Welch' rührendes Band der Geschwisterliebe aber muß zwischen Miß

Karoline und ihrem Bruder gewaltet haben, welche eifrige Schülerin muß sie, welcher liebevoller Lehrer muß er gewesen seyn, daß sich in der Schwester die tüchtigste Gehilfin zu Forschungen heranzubildete, vor deren Ernst und Mühe so viele Männer, in stetem Lernen und Schaffen erwachsen, zurückweichen?

Wie sie ihr redlich Theil an des Bruders Mühen und Arbeiten, an seinen Nachtwachen und sorgenvollen Stunden getragen hat, so gingen auch wohlverdiente Ehren auf sie über; sie ist Inhaberin einer großen goldenen Medaille, welche die Londoner astronomische Gesellschaft ihr zuerkannt hat, ward später selbst zum Mitgliede dieser gelehrten Gesellschaft ernannt, und ist wohl die einzige Dame, deren Name neben den Namen der ersten Astronomen und Mathematiker steht. Die englische Regierung, die stets und in allen Bereichen sich ausgezeichnete Verdienungen dankbar erweist, hat Miß Karoline Herschel einen ansehnlichen Jahresgehalt ausgesetzt, und so lebt sie seit einer Reihe von Jahren in ihrer Heimath Han-

bell von dem Silberarbeiter Mayerhofer in München prachtvoll gefertigt, enthält einen Metallwerth von etwa vierhundert Thalern, und war von folgenden höchstgehändig vollzogenen und für den Dichter überaus ehrenvollen Zeilen begleitet: „Es sind Worte zu seiner Zeit gesprochen, die in jeder zu wiederholen, die Ihr Lied: „Der deutsche Rhein“ enthält, die Anklang finden in allen deutschen Herzen. Sie sind hinlänglich, damit ihres Verfassers Name unsterblich werde. Aus diesem vergoldeten silbernen, von Mir angegeben wordenem Pokale, den Ich Ihnen hiemit schicke, trinken Sie oft, dazu singend: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein.“ Mit diesem Wunsche der Ihnen wohlgewogene Ludwig. München, den 11. März 1841.“

(Köln. 3.)

Hannover, 22. März. (Hannoversche Zeitung.) Sr. Maj. der König hat auf die Anträge des Ministeriums des Innern die Anlegung von Eisenbahnen 1) von Hannover nach Celle, Hildesheim, und Braunschweig, 2) von Hannover nach Celle in der Richtung auf Hamburg und auf Voigtburg, 3) von Hannover nach Preussisch-Minden definitiv zu genehmigen geruht. In Beziehung auf die erstbemerkten Eisenbahn-Anlagen ist zwischen Sr. Maj. und Sr. Durchl. dem Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg ein Vertrag abgeschlossen, dessen Ratifikationsurkunden am 4. d. M. ausgewechselt worden sind.

◇ **Von der Weser**, im März. Den Kölner Dom vollenden, ihn so werden lassen, wie ihn die Begeisterung des Baumeisters schon im Geiste sah, wie ihn der fromme Sinn der Reichstädter aufzubauen haben würde, wären nicht schwere Jahrhunderte gekommen, die den friedlichen Werkleuten die Wehr des Krieges in die Hand zwangen, die Sackel der Patrizier brandschagten, und Handel und Gewerbe, die Lebensquellen der fleißigen Stadt, verkümmerten, ist ein schöner und großartiger, im besten Sinne des Wortes zeitgemäßer Gedanke, und der regsten Unterstützung werth. In öffentlichen Blättern ist ein Aufruf erlassen worden, in welchem zu Beisteuern für den Ausbau und die Vollendung des Kölner Domes aufgefordert wird, und gewiß werden viele und bedeutende Beiträge eingehen. Aber möge die Frage gestattet sein, ob diese Aufforderung weit genug reicht, ob dieses Besprechen in den Zeitungen die gewünschte Wirkung in hinreichendem Maße habe, ob sie das Einzige bleiben solle, was zur Förderung dieser Angelegenheit geschehen wird? Sollte nicht auf mehr Wegen, als Dies durch die Presse allein geschehen kann, die Vollendung des Kölner Domes zu einer Nationalsache gemacht werden? In den kleinsten Städten Deutschlands, von der Pfalz, von Schwaben, von Bayern und Oesterreich, bis nach Hessen, Schlesien, Ober- und Niedersachsen, Mecklenburg, und Preußen bis zur russischen Gränze hin, leben Beamte, Aerzte, Pfarrer, Kaufleute, die in ihrer Jugend mindestens einmal zum Rheine gewilgert sind, in seinen Schönheiten schwelgten, und vor jenem Kölner Dome in stolzer Bewunderung des deutschen Geistes standen, der so Herrliches dem Steine abzugewinnen vermochte, und ein Bauwerk hingestellt hat, das, unvollendet wie es noch ist, sich mit dem Verühmtesten messen kann, was die Architektur der Römer jemals geleistet. Sollte es nicht deshalb leicht werden, Vereine zu bilden, die, so

weit die deutsche Junge Klingt“, für die Vollendung des Kölner Domes mit Freuden thätig wären? In allen Hauptstädten würden leicht größere Ausschüsse zusammentreten können, die, mit den Kölnern in direkter Verbindung, ihre Thätigkeit auf die kleineren Städte ihres Bezirks ausdehnten. Zeichnungen des vollendeten Domes sollten verbreitet, und so auch Denen Anschauungen gegeben werden, denen es nicht vergönnt war, den Rhein, und Mainz und Köln, seine beiden schönsten Perlen, persönlich zu sehen. So würde durch Vereine, die mit Eifer wirken, durch Verbreitung von Zeichnungen des Domes, wie der Baumeister sich ihn gedacht, gewiß allgemeinste Theilnahme an dem patriotischen Bau erweckt werden, und das Goldstück des Reichs, die Gabe des Bürgers und Bauern würden sich begegnen, ihn zu fördern, daß er in kurzer Frist dastehe, — ein riesiger Zeuge, daß ein einiges Volk nur zu wollen braucht, um Großes zu vollbringen, — ein schönes Denkmal dieser Zeit, wo alle deutschen Volkstämme eins sind in dem Gefühle, daß Kraft nach außen, Freiheit nach innen das gesammte Deutschland zusammenfasse.

Aus Kurheffen, 21. März. Von Seiten unserer Regierung sind Unterhandlungen mit der Regierung in Darmstadt sowohl, als mit der der Stadt Frankfurt eingeleitet worden, um die Anlage einer Eisenbahn von Kassel durch Oberheffen (Marburg und Gießen) nach Frankfurt zu erzielen. Diese Bestrebungen scheinen erwünschten Erfolg zu haben. Schon ist man in Kassel amtlich unterrichtet, daß die kurheffische Seite gemachten Vorschläge die beste Aufnahme sowohl in Darmstadt als in Frankfurt gefunden haben. Beide Regierungen haben ihre Bereitwilligkeit zur Förderung dieses Unternehmens erklärt. Die Stadt Frankfurt ist zum Ort der Konferenzen der Kommissarien der drei bei diesem Werke zunächst beteiligten Regierungen bestimmt. Wie man vernimmt, wird beabsichtigt, noch im Laufe dieses Jahres die erforderlichen Untersuchungen des Terrains in der bezeichneten Richtung vornehmen zu lassen. (Schwab. Merk.)

Schweiz.

Schweizerische Blätter bringen nicht nur den Gedanken einer konfessionellen Trennung des Aargaus (in einen reformirten und einen katholischen Halbanton), sondern auch den einer Trennung der Eidgenossenschaft überhaupt in Anregung. Die Bundeszeitung sagt, auf den Fall, daß die außerordentliche Tagssagung zu keinem Resultate führen sollte, sey den Urständen eine schöne Aufgabe geworden, die sie auch lösen würden. Der Waldstätterbote spricht noch deutlicher. „Aldam“, sagt er, „sollen die Urstände von dem Bunde zurücktreten, und allenfalls unter sich einen neuen und zweckmäßigeren schließen, mit der Erklärung, daß sie von Stund an keiner Tagssagung mehr beizuhören, noch mit derselben korrespondiren, sich keiner Beschränkung ihrer Souveränitätsrechte unterwerfen, keine Mannschafts- noch Geldkontingente mehr liefern, keine Eingangszölle mehr an ihren Gränzen beziehen lassen u. s. w. Der Zeitpunkt ist günstiger als im Jahre 1833; man hat keinen vom französischen Gesandten diktierten Gewaltstreich mehr zu befürchten, und möchte auch am Ende erfolgen, was da will, so ist es besser.“ — Die Züricher Zeitung hegt Besorgnisse bei dieser immeren Zerplitterung. „Das

uover, noch rüftig und gern der Zeit gedenkend, da sie neben ihrem verewigten Bruder in stillen Nächten hoch oben über menschlichem Treiben und menschlichen Sorgen in dem Nervatorium saß, das ihren Forschungen diene.

Cousin und das französische Schulwesen.

Das Rainzer Unterhaltungsblatt theilt unter obiger Ueberschrift einen durch einen Bericht des Hrn. Cousin veranlaßten Aufsatz mit, dem wir folgende Stellen entnehmen:

Auch auf die außerhalb der Universität vorhandenen literarischen und wissenschaftlichen Anstalten sollte sich die Reform erstrecken, und Cousin bemerkt sehr richtig in Betreff des französischen Instituts, man könne demselben einzig und allein dadurch unter die Arme greifen, daß man es nöthige, sich vor dem Vaterlande durch neue Leistungen in Ehren

zu bringen. „Die Julirevolution“, sagt Cousin, „hatte die im Jahre 1803 aufgehobene Akademie der politischen und moralischen Wissenschaften wieder hergestellt; um diesen großen Wiederherstellungsakt zu vollenden, zu welchem mitgewirkt zu haben ich mir zur Ehre rechne, habe ich die neue Akademie mit allen andern auf gleichen Fuß setzen wollen, indem ich sie beauftragte, die Geschichte der Wissenschaften, die seit 1789 ihr Gebiet bilden, zu schreiben, wie jede der Akademien des Instituts es gethan für die verschiedenen Wissenschaften, die ihnen anvertraut sind. Die Akademie hat diesem Ruf auf alle Weise entsprochen; schon sind die Arbeiten der verschiedenen Sektionen begonnen, und ich schmeichle mir, daß die Ordemanz vom 20. März 1840 ein Werk ins Leben rufen wird, das es verdienen wird, den schönen Berichten Dacier's, Delambre's, und Guvier's an die Seite gestellt zu werden, eine große Seite der Geschichte des menschlichen Geistes in einer seiner umruhigsten und fruchtbarsten Epochen.“

Sehr bezeichnend ist auch noch folgende Thatsache, welche Cousin anführt: „Als ich von der Deputirtenkammer einen bescheidenen Kredit von 5000 Franken für die Gründung eines neuen Lehrstuhls am College de France, der für den Unterricht in der slavischen Sprache und Literatur bestimmt war, verlangte, hatte ich Einwendungen von mehr als einer Art zu überwinden. Was ist aus diesen Einwendungen geworden, dem gelehrten und glänzenden Unterrichts des Hrn. Mikiewicz gegenüber? Indem ich Frankreich einen slavischen Lehrstuhl und Hrn. Mikiewicz gab, glaube ich, Frankreich und der Literatur einen doppelten Dienst geleistet zu haben. Meine Absicht war, ich verhehle es nicht, und Hr. von Gerando in der Pairerkammer hat mich schon ein wenig verrathen, meine Absicht war, in der nächsten Session einen neuen Kredit von 5000 Franken zu verlangen, um an demselben College de France einen neuen Lehrstuhl der germanischen Sprache und Literatur zu errichten, und ich war nicht ohne

Verderblichste", bemerkt sie, „worauf die Tagsatzung verfallen könnte, wäre ein Versuch zu konfessioneller Trennung des Aargau's; in unsern Augen verderblicher, als sogar die Herstellung der Klöster wäre." Der Schweizerbote erwiedert darauf, von Herstellung der Klöster könne keine Rede mehr seyn. „Konfessionelle Trennung führt zu ganzer Trennung, die ohnehin im alten Aargau nicht außer dem Bereich der Volkswünsche liegt. Nur eine höhere Ansicht für die Wohlfahrt des Ganzen hat bis jetzt diesen Wunsch zurückgehalten; aber vorher nicht zu viel, sonst könnte er am Ende gewaltiger hervortreten." — Man sieht, die Oberdeutsche Zeitung hat nicht Unrecht gehabt, als sie gleich zu Anfang dieser von Aargau ausgegangenen Wirren erklärte, daß die Schweiz als Gesamtheit in Folge jenes Staatsstreiches sich immer mehr zersplittern und auseinanderfallen werde. (S. Nr. 20 der Oberd. Z.)

Frankreich.

Die Leipziger Allgemeine Zeitung schreibt aus Paris vom 11. März: „Der skandalöse Austritt, zu dem ein Attaché der französischen Gesandtschaft in Wien Veranlassung gegeben, und wovon die heute angekommenen deutschen Blätter sprechen, hat Hrn. Guizot auf die unangenehmste Art überrascht, da bis jetzt der Graf St. Aulaire nicht im mindesten darüber an seine Regierung berichtet hat. Es ist wohl möglich, daß, da Graf St. Aulaire in zwei oder drei Tagen hier eintreffen wird, er mündlich dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten diese Szene mitzuthellen beabsichtigt. Hr. Guizot, der schon längst im Begriffe stand, das lustige Völkchen, womit die untergeordneten Stellen der französischen Diplomatie besetzt sind, in Zucht zu nehmen, will diese Gelegenheit benützen, um alle minder tauglichen Attachés und Legationssekretäre anzumerzen, und in kurzem dürfte sonach das diesseitige diplomatische Korps ziemlich gesäubert werden.“

† Paris, 22. März. Die Deputirtenkammer begann heute die Verathung des Gesetzentwurfs über literarisches Eigenthum. Durch den geistvollen Bericht des Hrn. v. Lamartine ist für die Verhandlungen über dieses in geistige wie in Handelsinteressen tief eingreifende Gesetz eine klare Uebersicht auch für die Deputirten gewonnen worden, die fast Allem, was mit der Literatur in Verbindung steht, nur geringe Aufmerksamkeit zugewendet haben. In der allgemeinen Diskussion sprachen heute mehrere Redner gegen das Gesetz, welche jedoch ohne sonderlichen Aufwand von Scharfsinn, den ganzen Bericht von geistigem Eigenthum negirten. — Die Pariser Schriftsteller haben wieder eine Zusammenkunft gehalten. Gegenstand ihrer Verathungen war die ziemlich bequeme Art, mit der die Vaudevilledichter Novellen und Romane zu Bühnenstücken umformen. Kasimir Delavigne und Viktor Hugo, der Eine der Vorkämpfer der Klassiker, der Andere das Haupt der romanischen Schule, leiteten, des alten Haders vergessend, die Debatten. Der Gegenstand derselben scheint übrigens unbedeutender, als er in Wirklichkeit ist, da es dem Schriftsteller natürlich nicht gleichgültig seyn kann, ob eine plumpe Hand seine mit Liebe durchgeführte Arbeit zur Karrikatur herabwürdigt, und ihm auf diese Weise die gebührende Anerkennung vielleicht in Spott verwandelt, während jedenfalls die wohlverdienten pekuniären Vortheile ihm

geschmälert werden. — Gegen den Gesetzentwurf über den Unterricht der Mittelschulen wird in einigen Blättern sehr polemisch, namentlich ist dem Constitutionnel alle Theilnahme der Geislichkeit an der Prüfung der Lehrer u. s. w. sehr zuwider, und er ergreift mit einem komisch-rührenden Eifer die Gelegenheit, sein altes Steckenpferd wieder zu reiten, und die „Aufklärung“ gegen die „Jesuiten“ ins Feld zu rufen. — Auf der Kunstausstellung, die nahe an dreitausend Werke zählt, sind nur 64 Arbeiten von Künstlern aus den Departements. In der Kunst, wie in Politik und Literatur, hat die Hauptstadt die Provinz vollständig neutralisirt; erflünde ein Claude Lorrain, ein Poussin, in Bourges oder Metz; die Pariser Maler, Dilettanten, und Kritiker würden nur ein mitleidiges Achselzucken für ihn haben. Vom Auslande sind 32 Kunstwerke für die Ausstellung eingesendet worden.

† Paris, 23. März. Die Kommission der Deputirtenkammer, welche den Gesetzentwurf über Veränderungen in Betreff des Eintritts und der Dienstzeit beim Heere zu begutachten hatte, ist mit ihrer Arbeit zu Ende gelangt, und hat den General Schneider zum Berichterstatter gewählt. In den meisten Punkten ist die Kommission mit dem vorgelegten Gesetzentwurf einverstanden; dagegen sollen die Gesellschaften, welche mit Einstehern handeln, (vom Volke mit Recht „Seelenverkäufer“ genannt,) ihr Gewerbe nach wie vor treiben dürfen, und nur in der Ausübung desselben an einige Höflichkeiten gebunden seyn, die sie bald zu umgehen wissen werden. Es ist nicht zu verkennen, daß gegen die Tendenz dieses neuen Rekrutierungsgesetzes, die Dienstzeit zu verlängern und die Stellvertretung zu beschränken, sich eine gewisse Opposition geltend macht. Ein Blick auf die neuere Geschichte Frankreichs genügt, um diese Opposition sehr begreiflich zu finden; in der älteren Generation lebt noch die Erinnerung an die Hunderttausende von Menschenopfern, die „der Kultus des Ruhmes“ gekostet hat, und noch bis auf den heutigen Tag singen die Bauern in der Bretagne Balladen von Konstruirten, die im Sterbehemde Abschied von der Heimath nehmen, da sie der „ungläubigen“ Napoleon geradenwegs in den Tod führt. Im Uebrigen hat man keine Wahl vor sich, als die Aushebung zu vergrößern und die Dienstzeit zu verlängern, wenn man seine Streitkräfte erhöhen will; denn ein Landwehrsystem in deutschem Sinne würde in Frankreich nicht ausführbar seyn. — Die Deputirtenkammer war heute, bei sehr leeren Bänken, mit fortgesetzter Verathung des Gesetzentwurfs über literarisches Eigenthumsrecht beschäftigt. Hr. v. Lamartine, in einer gediegenen Rede, widerlegte spielend die Einwürfe, welche man seinem Berichte gemacht hatte. „Ja“, rief er aus, „der Gedanke, dieser Abglanz Gottes, gehört der Welt, dem Fortschritte, der Menschheit; er gehört ihr, wie das Licht dem Auge gehört, das sich ihm öffnet und es einfaugt. Aber sobald sich der Gedanke mit Hilfe von Geisteskräften verkörpert, sobald er zum Buche wird, so kommt er einem bestimmten, in Geld anzuschlagenden Werthe gleich, auf welchen Der ein Recht haben muß, der ihn hervorbrachte.“ Als hierauf der Redner erinnerte, wie nur das Interesse so vieler verdienstvollen Schriftsteller, nicht ein eigenes, ihn bestimme, mit solcher Wärme das Gesetz zu verteidigen, da er ja keine Kinder habe, da gedachten die Zuhörer,

Hoffnung, Hrn. Grimm zu gewinnen, wie es mit Hrn. Mickiewicz gelungen war.“

Frankreich muß früher oder später auf diese und ähnliche Reformen eingehen, je eher, desto besser; denn seine Zukunft, seine innere Befundung und Festigung, wie seine künftige Stellung zur europäischen Zivilisation, hängt davon ab. Die so oft vorkommenden schiefen Urtheile der heutigen Franzosen über Art, Neigung, und Bestrebungen der Nachbarländer, wie die täglich augenfälliger werdende Bodenlosigkeit seiner Halb- und Ackerbildung sind verlorenen Schlachten gleich. Sie fühlen Das, und möchten deshalb gern aus sich heraus; da Dies aber in der beliebten Weise auf Kosten des Auslandes geschehen soll, dieses aber sich wehrt, so bleibt nur ein Insißgehen möglich. Es bleibt den Franzosen nur die Wahl zwischen einer baldigen Reform oder einer demnächstigen neuen Revolution. Wer dies mal hiebei aber die Feder zu begahnen hätte, bedarf keiner Frage.

Theater.

Die Düsseldorfer Zeitung meldet aus England (über Amsterdam), daß die Königin die deutsche Oper, welche von Mainz nach London gekommen ist, dort behalten wolle, um eine sehende deutsche Bühne zu begründen.

Aus der Zeit.

In Paris ist in einem Alter von vierundachtzig Jahren J. A. Rose, ehemaliger Guisier des Konventes, gestorben. Rose war ein geborner Schotte. Er benützte seine Stellung, um Manche dem Blutgerichte zu entziehen; mit Mirabeau, welcher der armenmüthigen Aufgabe, die Revolution in friedliche Bahnen zu leiten, unterliegen mußte, stand er in freundschaftlicher Verbindung. Am Vorabende des 10. August warnte er den König vor der ihm nahenden Gefahr; der schwache Ludwig XVI. versprach

ihm seine „Protektion“ dafür. Rose war es, der dem Verhaftungsbefehl des Konventes zufolge Robespierre gefangen nahm, und dabei, von wüthenden Böbelhaufen umringt, einen hohen persönlichen Muth entwickelte. Es war ihm ein ruhiges Alter vergönnt; noch bis zu seinem Tode waren die Erinnerungen an seine frühere Wirksamkeit frisch und lebendig in ihm, und oftmals sagte er seinen Freunden: „Sicht her, diese Hand war es, die den Robespierre, das Ungeheuer, gefangen nahm.“

Pariser Blätter enthalten die Beschreibung eines glänzenden Balles, welchen der französische Botschafter in Neapel vor kurzem veranstaltete. Am Schluß heißt es: „Die Annath, mit welcher der Herzog und die Herzogin von Montebello die Honneur desselben machten, haben vollends die Sympathie dieses schönen Landes für Frankreich befestigt.“ — Das wäre in der That eine wohlfeil erkaufte Sympathie! (Nürnberg. Rev.)

von seinen Gefühlen mitbewegt, jener Tochter, welche dem Vater so früh entrisen ward, und die der Dichter in so wehmüthigen Gefängen betrauerte. — Die Pätre haben heute ihre Beratungen über die Befestigung von Paris begonnen. Als erster Redner trat der Herzog von Broglie auf: er sprach für die bastionierte Ringmauer, welche die Kommission in eine „Sicherheitsmauer“ verwandelt sehen will, also für den Regierungsentwurf. — Mehrere Blätter sprechen wieder von einer nahe bevorstehenden Auflösung der Kammer. Von welchem Gehalt diese Gerüchte sind, erfährt man am besten aus einem Artikel der Gazette, worin sie sehr treuherzig sagt, die Sache bestätige sich, denn der National wiederhole einen Artikel des Constitutionnel u. Wenn Das nicht als Ironie gemeint war, so liest es sich wenigstens so.

Großbritannien.

Nachstehendes ist, nach der Mittheilung des Oesterreichischen Beobachters, der Inhalt der Kollektivnote, welche die Bevollmächtigten von Oesterreich, Großbritannien, Preußen, und Rußland, an Schekib Effendi, Botschafter der hohen Pforte bei Ihrer großbritannischen Majestät, unterm 30. Januar d. J. gerichtet haben: „Die unterzeichneten Bevollmächtigten der Höfe von Oesterreich, Großbritannien, Preußen, und Rußland haben die Depesche Reschid Pascha's aus Konstantinopel vom 13. September 1256 (8. Dezember 1840) reiflich in Erwägung gezogen, welche Sr. Excellenz Schekib Effendi, Botschafter der hohen Pforte, Befehl erhalten hat, dem ersten Staatssekretär Ihrer großbritannischen Majestät im Departement der auswärtigen Angelegenheiten mitzutheilen, um zur Kenntniß der Höfe, welche die Konvention vom 15. Juli unterzeichnet haben, gebracht zu werden. Dieser Mittheilung zufolge nehmen Sr. Hoh. der Sultan Anstand, das Paschalik von Egypten dem Mehmed Ali erblich zu verleihen. Nachdem die Unterzeichneten dem Gegenstande dieser Mittheilung die ernsthafteste Aufmerksamkeit gewidmet, haben sie einstimmig beschlossen, Sr. Excellenz Schekib Effendi zu ersuchen, der hohen Pforte hierüber nachstehende Erwägungen zu unterbreiten: Sie halten es für Pflicht, zuvörderst zu erwähnen, daß am Tage der oben erwähnten Depesche Reschid Pascha's die Repräsentanten der vier Höfe sich noch nicht kollektiv des am 15. Oktober zu London verabredeten Schrittes bei der hohen Pforte erledigt hatten; und aus den neuesten Berichten, die man aus Konstantinopel bis zum 27. Dezember erhalten hat, geht hervor, daß sich sogar zu dieser Epoche die Repräsentanten der vier Höfe noch nicht für berufen gehalten hatten, an das Ministerium Sr. Hoheit die Rathschläge, welche sie zu ertheilen beauftragt waren, zu richten. Mittlerweile sind die Absichten der verbündeten Höfe unwandelbar dieselben geblieben. Durch weite Entfernungen getrennt, und ohne nöthig gehabt zu haben, sich neuerdings zu verabreden, haben sie ihren Repräsentanten zu Konstantinopel Befehle übermacht, welche das Gepräge einer vollkommenen Einstimmigkeit tragen. Die Regierung Ihrer großbritannischen Majestät hat zu diesem Ende unterm 17. Dezember an ihren Repräsentanten zu Konstantinopel Instruktionen gerichtet, welche dazu dienen, die vom 15. Oktober ausdrücklich zu bestätigen. Der Wiener Hof hat hinsichtlich desselben Gegenstandes unterm 29. Dezember v. J. an den Herrn Internuntius bestimmte Befehle erlassen. Der Berliner Hof hat sich den am 15. Oktober und am 14. November zu London gemeinschaftlich verabredeten Instruktionen gänzlich angeschlossen. Der russische Hof hat unterm 23. Dezember an seinen Geschäftsträger in Konstantinopel Befehle, die genau in demselben Geiste verfaßt sind, gerichtet. Indem die Unterzeichneten diese Thatsachen anführen, erlauben sie sich, zu glauben, daß die Rathschläge, die solchergestalt von Seite der Repräsentanten der vier Höfe ertheilt worden seyn werden, einen wesentlichen Einfluß auf die Meinungen, welche Reschid Pascha in seiner oben erwähnten Depesche vom 8. Dezember dargelegt hat, ausgeübt, und die Bedenklichkeiten gehoben haben dürften, welche dieser Minister über den weiteren von der hohen Pforte einzuschlagenden Gang geäußert hatte. Um jedoch diese Bedenklichkeiten zu heben und allen Zeitverlust zu vermeiden, haben es die Unterzeichneten für nützlich erachtet, keine weiteren Berichte aus Konstantinopel abzuwarten, und, ohne die Antwort auf die Mittheilung Sr. Excellenz Schekib Effendi's länger aufzuschieben, für ihre Pflicht gehalten, dem ottomanischen

Hrn. Botschafter die Meinung ihrer resp. Höfe, die sie ihm bereits mündlich mitzutheilen die Ehre gehabt haben, noch einmal auszudrücken und schriftlich zu konstatiren. Diese Meinung ladet den Sultan ein, von seiner souveränen Milde und Großmuth in der Art Gebrauch zu machen, daß nicht bloß der gegen Mehmed Ali erlassene Absetzungserman zurückgenommen, sondern ihm auch das Versprechen gewährt wird, daß seine Deszendenten in gerader Linie sukzessive von dem Sultan zum Paschalik von Egypten ernannt werden sollen, so oft dieser Posten durch den Tod des vorhergehenden Pascha's erledigt wird. Indem die vier Höfe der hohen Pforte rathen, dem Mehmed Ali diese Gunst zu gewähren, rufen sie ihr, weit entfernt, Sr. Hoheit eine Idee an die Hand zu geben, nur die Absichten ins Gedächtniß zurück, welche der Sultan selbst gleich beim Ursprunge der orientalischen Krisis von freien Stücken angekündigt hatte; Absichten, welche der Konvention vom 15. Juli zur Grundlage gedient haben. Ferner begeh die vier Höfe, indem sie der hohen Pforte den Rath, welchen gegenwärtige Mittheilung ihr zu wiederholen bestimmt ist, ertheilen, die Ueberzeugung, daß sie ihr weder ein Arrangement, das den Souveränitätsrechten und der rechtmäßigen Autorität des Sultans Abbruch thut, noch eine Maßregel an die Hand geben, die den Pflichten zuwiderläufe, welche der Pascha von Egypten, als Unterthan des Sultans, von Sr. Hoheit ernannt, um in ihrem Namen eine Provinz des ottomanischen Reiches zu regieren, zu erfüllen hat. Diese Wahrheit findet ihre Bestätigung nicht bloß in den Artikeln 3, 5, und 6 der Separatakte, als Anhang zur Konvention vom 15. Juli, sondern auch in den Instruktionen, welche die vier Höfe an ihre Repräsentanten zu Konstantinopel in Folge der Beratung vom 15. Oktober gerichtet haben. In der That wird durch oben erwähnte Akte §. 5 stipulirt, daß „sämmliche Traktate und sämmliche Gesetze des ottomanischen Reiches, d. h. sämmliche Traktate und sämmliche Gesetze, die heute in dem ottomanischen Reich in Kraft sind oder künftighin in diesem Reiche in Kraft treten dürften, auf das Paschalik von Egypten, wie auf alle übrigen Theile des ottomanischen Reiches, anwendbar seyn sollen.“ Diese Bedingung, welche die vier Höfe für unerläßlich erachten, bildet in ihren Augen eines der solidesten Bande, um Egypten als einen integrierenden Theil des ottomanischen Reiches an die Türkei zu knüpfen. Der §. 6 derselben Akte besagt, daß die Land- und Seemacht, welche der Pascha von Egypten unterhalten dürfte, einen Theil der Streitkräfte des ottomanischen Reiches ausmachen, und stets als für den allgemeinen Dienst des Staates disponibel betrachtet werden solle. Endlich ist durch die am 15. Oktober zu London verabredete, und durch das am 14. letztverfloffenen Monats November verfaßte Memorandum bestätigte Instruktion formell anerkannt worden, daß, wenn Mehmed Ali oder einer seiner Deszendenten die Bedingungen, unter welchen ihm die erbliche Statthalterchaft von Egypten übertragen worden, verlegen sollte, dieser Titel zurückgenommen werden könnte. Die Unterzeichneten glauben, daß die vollständige Ausführung der oben erwähnten Bedingungen den Absichten des Sultans vollkommen entsprechen, alle Wünsche der vier verbündeten Höfe vollständig erfüllen, und das Werk der Pajifikation, welches der Zweck ihrer gegenseitigen durch die Konvention vom 15. Juli festgesetzten Verpflichtungen gewesen ist, glücklich vollenden würde. Denn in der That, durch die Erfüllung jener Bedingungen würden die Zwecke, auf welche die Sorgfalt und die Voraussicht der hohen kontrahirenden Theile gerichtet waren, erreicht werden. Der Sultan würde fortan des Gehorsams und der Unterwürfigkeit seines Pascha's, Statthalters von Egypten, versichert seyn; die Einwohner dieser Provinz würden gegen die Unterdrückung, die sie während der letztverfloffenen Jahre durch die Mißbräuche der Lokalverwaltung zu erdulden hatten, geschützt seyn; Mehmed Ali endlich würde für sich selbst und für seine Familie eine Stellung erlangen, die seine Zukunft friedlich sicher stellen würde, ohne jedoch den Pflichten, die er als Unterthan der Pforte zu erfüllen haben wird, den mindesten Eintrag zu thun. Indem die Unterzeichneten diese Erwägungen zur Kenntniß Sr. Excellenz Schekib Effendi's bringen, erlauben sie ihn, sie unverzüglich seinem Hofe vorzulegen, und die Regierung Sr. Hoheit aufzufordern, selben die ernsthafteste Aufmerksamkeit zu schenken. Sie haben die Ehre, zu gleicher Zeit dem Herrn Botschafter der hohen ottomanischen Pforte die erneuerte Versicherung ihrer Hochachtung darzubringen.“ (Folgen die Unterschriften.)